



Was erlaube Humor?

Tedros Teclebrhan wurde zum gefeierten Komiker mit einem Integrations-Clip, den immer noch viele falsch verstehen

Von Viktoria Morasch, Die Zeit, 25.03.2021

Vielleicht kennen Sie das: Sie sitzen in einer Konferenz, beim Elternabend oder am falschen Tisch bei der Weihnachtsfeier. Sie sind gelangweilt, driften ab. Sie fragen sich: Wenn ich mir jetzt mein Getränk über den Kopf gieße – merken die anderen das überhaupt? Wenn ich vom Teller meiner Sitznachbarin esse – was macht die dann? Sie beherrschen sich, klar. Tedros Teclebrhan – Komiker, Schauspieler, Musiker –, besser bekannt als Teddy, hat eine andere Lösung für dieses Verlangen. Er erfindet Figuren, die sich danebenbenehmen. Das ist irritierend, zugleich befreiend und in dieser Kombination die Essenz von Comedy. Nur klebt an der immer die Frage: Was darf sie? Wirklich alles? Alles alles?

Seit sich mehr Menschen Gedanken darüber machen, wer mit welchen Worten worüber sprechen darf, wird auch Comedy kritisch geprüft. Denn sie lebt von der Überspitzung. Geht die daneben, entschuldigt sich schon mal ein Sender, oder ein Komiker wird ernst. So wie zuletzt der EU-Satire-Abgeordnete Martin Sonneborn, der bedauern musste, mit einem misslungenen Gag rassistische Verletzungen provoziert zu haben. Teclebrhan sagt dazu: »Ganz klar gibt es bei mir Grenzen. Aber ich weiß auch, dass man als Comedian ausprobieren muss.«

2011 probierte er etwas ziemlich Folgenreiches aus. Er spielte einen Migranten, der in eine Straßenumfrage läuft, Thema Integration. Wer ist der deutsche Bundeskanzler? »Das isch der, äh, irgendwas Angelo? Angelo Merte!« Und davor? »Boa, Hitler, kann das sein?« Die deutsche Hauptstadt? »Luxemburg.«



Er haut das mit einer liebenswert breitbeinigen Unsicherheit heraus – ohne je das Telefonat mit einem Kumpel zu unterbrechen. Was machen Sie, um sich zu integrieren? »Ich hab viel gemacht.« Beispielsweise habe er seine Frau seit zwei Monaten nicht mehr geschlagen.

Man findet das Video bei YouTube, es heißt: »Umfrage zum Integrationstest (was nicht gesendet wurde)«. Es wurde bis heute 41 Millionen Mal angeklickt und bildete den Grundstein für Teclebrhans Karriere. Der Witz ist nicht, dass sich hier einer mit Migrationshintergrund über seine Leute lustig macht, weil er das eben darf. Der Witz ist: Viele, die über das Video lachten, glaubten, es sei echt.

Wir treffen uns zum ersten Mal in einem Café im Belgischen Viertel in Köln, im Juli 2020. Teclebrhan liebt Kaffee (mit Hafermilch, das sieht man regelmäßig auf Instagram), und Köln mag er auch. Vor elf Jahren ist er aus Schwaben hierhergezogen, um eine Rolle im Musical Hairspray anzunehmen. Danach ging es ziemlich schnell durch die Decke mit ihm: 2011, nach dem Integrationstest-Video, bekam er eine eigene Show bei ZDFneo. Er war dort so was wie Jan Böhmermanns Vorgänger. 2012 begann er, mit seinem Bühnenprogramm zu touren. Seitdem füllt er, von der Pandemie mal abgesehen, die größten Hallen des Landes. Teclebrhans Comedy besteht vor allem aus Improvisation. Wenn er nicht gerade Musik macht, in einem Film mitspielt (2019 zum Beispiel in Systemsprenger) oder in einer TV-Show (LOL: Last One Laughing mit Bully Herbig und Anke Engelke, vom 1. April an auf Amazon Prime), dreht er Videos für seine zwei Millionen Follower auf Instagram und YouTube.

Ich stehe vor dem Café, Regen tropft von der Markise, zwanzig Minuten lässt er mich warten, kommt dann aber strahlend mit grüner Mütze, weißen Sneakers und einer guten Geschichte aus dem Taxi gestiegen: Das Kartenlesegerät des Fahrers hatte keine Batterie mehr, Teclebrhan musste Geld abheben, ein Typ kam ihm zu nahe, als er gerade die PIN eingab, ein absurder Dialog begann... Er erzählt das wie einen Sketch und muss selbst darüber lachen. Am Schluss sagt er einen Satz, der zusammenfasst, was ihn antreibt: »Menschen, ey! Was geht hier eigentlich ab?«



So wie er jetzt vor mir sitzt, groß, schlank, irgendwie alterslos (er ist 37), irgendwie rastlos, aber absolut offen, macht es Spaß, mit ihm zu reden. Ich muss ziemlich viel lachen.

Schon als Kind hat Teclebrhan Leute aus dem Fernsehen nachgemacht. Er war der Klassenclown, ein zerstreuter, etwas orientierungsloser Junge – »aber lieb«, darauf legt er Wert. Mit 13 hing er, so erzählt er es, vor dem Fernseher des Jugendhauses im schwäbischen Mössingen und wartete darauf, dass Kaya Yanar im Quatsch Comedy Club auf ProSieben auftrat. »Ich war so geflasht davon, dass jemand, der anders aussieht, Menschen zum Lachen bringt in Deutschland. Kaya hat für uns, für die mit Migrationshintergrund, eine Tür eingetreten zum Mainstream. Er hat Menschen zusammengebracht.«

Teclebrhan erzählt, dass ein Kollege ihn kurz vor mir um ein Interview gebeten habe. Es sollte um Politik gehen, die Black-Lives-Matter-Demonstrationen lagen noch nicht lange zurück. Er sagte ab. »Das ist zu wichtig, das kann man nicht mal eben besprechen.« Er hat auch keine Lust mehr, Fragen zur Flucht der Familie aus Eritrea zu beantworten.

Teclebrhan erzählt seine Geschichte, wann und wie er das will. Das klingt dann so wie 2015 am Ende seines Netflix-Specials *Was labersch du* in der Stuttgarter Schleyer-Halle: »Ich habe mir überlegt, wie das begonnen hat. Meine Mama ist damals geflüchtet mit meinen Brüdern und mir, hierher, weil sie Sicherheit wollte. Ich war auf der Hauptschule, auf mehreren Hauptschulen. Dann habe ich abends meine Schule nachgemacht, Realschule. Irgendwann mal habe ich meine Schauspielschule gemacht und gesagt: Okay, ich möchte Schauspieler werden, ich möchte das schaffen.«

Wenn Teclebrhan von diesem Auftritt erzählt, wird er wieder emotional. In der Halle sah er seine Familie, Freunde. »Alle eritreischen Mütter waren da. Diese Frauen, die für uns alles gegeben haben. Du guckst da hin und weißt: Nur weil sie immer da waren, alles im Stillen gemacht haben, solche Queens waren, nur deshalb stehe ich hier.«



Als Teenager ging er freiwillig in ein Heim, um seine Mutter zu entlasten. Später bekam er mit, wie andere nach dem Abi ins Ausland gingen. Das wollte er auch, er hatte aber kein Geld und kein Abi. Er jobbte, sparte, zog für sieben Monate zu seiner Tante nach Kanada und erkannte: Ich muss was aus mir machen. Und dann, nach seiner Rückkehr, war da dieser Moment: Mit seiner Mutter ging er am Monatsende zur Bank, wo wieder mal das Konto überzogen war. Auf dem Weg alberte er herum, erfand Geschichten, sie lachten. Als sie die Bank erreichten, änderte sich die Haltung der Mutter, sie fiel in sich zusammen. Zum ersten Mal verstummte er nicht, er machte weiter Witze, auch in der Bank. »Wir dürfen doch lachen«, dachte er.

Er ging auf die Schauspielschule, ohne vorher jemals im Theater gewesen zu sein. Beim Vorsprechen las er die Regieanweisungen mit. Sie nahmen ihn, »auf Probe«.

In Teclebrhans Arbeit steckt Freude, kein Frust. Seine Comedy ist nie anklagend, oft absurd und mindestens genauso oft ermutigend. Vor allem um eine Gruppe geht es ihm: Teenager, die auf der Hauptschule sind und sich dafür schämen, wie er es mal tat. Es gibt ein Interview mit Teclebrhan, das Berufsschüler geführt haben. Man sieht, wie ernst er ihre Fragen nimmt. Ein Mädchen sagt, sie wolle eine Ausbildung zur Hotelkauffrau machen. Und Teclebrhan sagt: »Und dann eigenes Hotel! Wenn du Bock hast. Ich drücke dir die Daumen.«

Meine Anfrage hat Teclebrhan angenommen, weil ich mit ihm über Comedy sprechen will – und dann geht es doch ganz schnell um Politik, Deutschland, Kleinstadtbeklemmungen, das Universum. Erst bei einem langen Telefonat ein paar Monate später schaffen wir es, vom Persönlichen wegzukommen und über Humor zu sprechen. Denn im Café in Köln sitzen sich nicht nur eine Journalistin und ein Künstler gegenüber, sondern zwei Kinder von Migrant*innen, die die Erfahrung teilen, im Stuhlkreis in der Grundschule aus Scham Geschichten erfunden zu haben. Wir sind beide aus Schwaben, aber auch nicht aus Schwaben. Teclebrhan fragt ständig nach: Ging das dir auch schon mal so? Fühlst du dich deutsch?



Er selbst antwortet darauf: »Wenn ich sage, ich bin deutsch, habe ich das Gefühl, dass ich einen großen Teil von mir wegschiebe. Das Lustige ist, diese Zerrissenheit gibt mir ein Gespür fürs Menschsein auf diesem Planeten.« Er sagt, er betrachte das Geschehen lieber von außen und brauche das Gefühl, auch wieder gehen zu können. Alles andere enge ihn ein, »wie ein Festvertrag in der Fabrik«.

Seine wichtigsten Figuren sind Antoine Burtz und Percy. Für Antoine, der Schwäbisch mit vielen Buchstabendrehern und einem undefinierbaren Akzent spricht, hat Teclebrhan zwei Hits geschrieben. *Lohn isch da* über die Freude, wenn das Arbeitsamt endlich Geld aufs Konto »gewiesen« hat, und *Deutschland isch stabil*. Antoine, weißes Unterhemd, Schnauzer, Tüte in der Hand, ist ein sympathischer Typ, dessen Weisheit nicht aus Büchern kommt. Lebensmotto: »Leben isch zu kurz, Junge, tu des genießen, du bitch.« Das Geniale an Antoine ist, dass er keine Herkunft hat. Er ist einfach da. In einem Interview sagt Teclebrhan, Antoine komme halb aus Belgien, halb aus Polen. In anderen Interviews sagt er was anderes.

Percy ist ein etwas passiv-aggressives Mitglied in einem Rollerblade-Verein. Er gibt vor zu modeln, hat einen niedlichen Sprachfehler und zwei Freundinnen namens Samantha und Sabrina. Wie Antoine ist Percy eine Mischung aus Menschen, die Teclebrhan wirklich begegnet sind. Er erzählt, wie irritiert und gleichzeitig beeindruckt er ist von Leuten, die Dinge sagen wie: »Wenn mein Vater irgendwas macht, dann zeig ich den an, ist mir doch scheißegal.«

Percy ist unberechenbar. Als ihn Mitglieder seines Vereins besuchen, wehrt er ihre Begrüßungsumarmung ab, gibt ihnen ein Päckchen Saft, das sie sich zu dritt teilen und später bezahlen sollen. Wer will (ich zum Beispiel), erkennt darin etwas von deutscher Herzlichkeit wieder.

Seine anderen Figuren sind lustig, aber weniger schillernd, weniger aus eigener Erfahrung geformt. Bei Mario, der 2012 nur einmal aufgetaucht ist, wurde das zum Problem. Mario war schwul, so abgeknickte-Hand-schwul: »Er bildet nur ein Klischee ab«, sagt Teclebrhan. »Ich hab das gemerkt und ihn nie wieder ausgepackt.« Damals gab es wegen so etwas noch keinen Shitstorm, aber Teclebrhan sagt auch »Die Sicht



auf die Figuren ändert sich. Wer weiß, wie man meine jetzigen Figuren in zehn Jahren sieht?«

Bleibt Ernst (gesprochen: Ernschd) Riedler (so gesprochen, dass es etwas nach »Hitler« klingt), der Stammtischschwabe mit rechtsextremen Ansichten. Diese Figur ist beim Jobben in einer Weinstube entstanden. Da hingen Leute rum, die wollten, dass die »Batschaken mit Migrationshintergrund« verschwinden. Teclebrhan spielt ihn so gut, dass man seine Hautfarbe nicht sieht. »Ernst Riedler ist eigentlich total lieb«, sagt er, »aber er hat keinen Kontakt zu anderen Kulturen. Solche Menschen habe ich ganz oft mitbekommen. Sie sehen irgendwas, das sie nicht kennen, und sagen: Weg, weg, weg!«

Ernst Riedler ist die Figur, für die Teclebrhan am meisten schreibt, umschreibt und prüft. Weil er ihre Denke »on point« bringen will, wie er sagt. Nicht einfach nur Stammtisch-Rassismus wiedergeben, sondern verstehen, was dahintersteckt. »Das ist ein schmaler Grat. Ich zeige einen Typ Mensch, der über Gefühle trampelt, aber ohne ihn zu verurteilen. So, dass man denkt: Was der sagt, ist totaler Bullshit, aber ich kann den greifen, ich check den, vielleicht habe ich sogar Sympathien für ihn. Vielleicht sehe ich meine eigenen Abgründe.«

Sympathien für den Stammtisch-Rechten, da will Teclebrhan hin. Oder okay: Verständnis. Das fordert er auch für seine anderen Figuren ein. Für Percy, den Freak. Für Antoine, der Hartz IV feiert. Ich frage mich, wer bei diesen Geschichten über wen lacht. Warum ist die Figur des ahnungslosen Ausländers im Unterhemd noch immer witzig? Was bringt es, wenn Migranten sich über Migranten lustig machen? Gehen Vorurteile weg, wenn man sie immer wieder betont?

Ich frage Teclebrhan, ob es ihn nicht wütend gemacht hat, dass das Integrationstest-Video am Anfang missverstanden wurde? Auch sein späterer Förderer Stefan Raab, der ihn deswegen in seine Show einlud, gab zu, dass er das Gespräch zuerst für eine echte Umfrage hielt. Als das Video aufgenommen wurde, laut Teclebrhan übrigens mit einem Take und komplett improvisiert, hatte Thilo Sarrazin gerade sein Buch *Deutschland schafft sich ab* herausgebracht. »Es ging damals die



ganze Zeit um Integration«, sagt Teclebrhan, »überall war dieses eine Bild des Migrant*innen. Mein Video war uneindeutig – die Leute wollten es so sehen, sie wollten, dass es echt ist!« Und in dieser Erkenntnis liegt vielleicht der Sinn des Ganzen.

Teclebrhan sagt, die Rezeption des Videos zeige, wie wir nebeneinanderher leben, ohne den anderen zu sehen. Vielleicht hätten das ein paar Leute durch das Video kapiert. Und ja, ein paar andere schickten es wahrscheinlich immer noch rum mit der Message: Guck mal, wie dumm der ist. »Mich juckt das nicht so arg«, sagt er.

Teclebrhans Comedy ist das Gegenteil von Zeigefinger, fast eine Umarmung. Sein Humor ist mehrschichtig. »Ich kann zu dir sagen ›du Arsch‹, und wenn ich es lachend sage, weißt du, dass das eigentlich ›ich liebe dich‹ heißt.« Die Frage sei immer: Was ist deine Absicht? Er besteht aber auch darauf, dass bestimmte Dinge nicht gehen. Das N-Wort und das Z-Wort benutzt seine Figur Ernst Riedler nicht.

Ansonsten findet Teclebrhan aber, dass man mit Humor über alles sprechen könne, ja müsse: »Dieses ständige Wegschauen, das ist so anstrengend.« Beim Lachen werden Endorphine ausgeschüttet, die entspannen, Blockaden lösen. Sie drücken den Adrenalin Spiegel, und Adrenalin ist das Stresshormon schlechthin, es ist stark bei Wut, Panik und Angst. Es baut Mauern auf. Ein weiterer Grund, warum seine Methode mehr bewirken dürfte als jeder Zeigefinger. Weil Menschen, noch während sie lachen, merken: »Hey, wir haben etwas gemeinsam.«

Nach dem Gespräch bringt mich Teclebrhan zur U-Bahn. Vor dem Café sitzt jemand, den er kennt. Vor dem nächsten Café wieder, ein Tänzer und eine Tänzerin, die in seinen Videos dabei waren. Teclebrhan grüßt sie, die Tänzerin sagt: »Krass, du erkennst mich noch!« Er: »Klar, wir haben doch einen Tag miteinander verbracht!« Wir gehen weiter, mehr bekannte Gesichter. Ist das hier ein Dorf? Teclebrhan antwortet: »Ich kenne viele Leute, weil ich sie hier früher im Café bedient habe.«